

BILDUNGSPARTIZIPATION UND HEIRATSNEIGUNG: DIE ENTWICKLUNG DES BILDUNGSSELEKTIVEN HEIRATSVERHALTENS IN WESTDEUTSCHLAND ZWISCHEN 1970 UND 1997

HEIKE WIRTH & SIMONE SCHMIDT

Die Höherqualifizierung von Frauen und ihre hierdurch erheblich verbesserten Berufschancen zählen zu den zentralen Faktoren des sozialen Wandels in modernen Gesellschaften. In der aktuellen gesellschaftspolitischen als auch in der - durchaus kontrovers geführten - sozialwissenschaftlichen Diskussion wird diese Entwicklung als ein Auslöser für den Wandel in Familiengründungsprozessen wie etwa dem Rückgang der Heirats- und Geburtenhäufigkeit gesehen. Der Beitrag greift die Frage auf, ob und in welchem Ausmaß die Höherqualifizierung von Frauen zu einer Veränderung der Heiratsneigung Anfang der 70er bis Ende der 90er Jahre geführt hat. Weiterhin wird geprüft, ob ein Zusammenhang zwischen dem individuellen Bildungsniveau von Männern und dem Haushaltsmodus besteht und welche Veränderungen sich hierbei im Zeitverlauf ergeben. Für das Jahr 1997 wird zusätzlich ein Ost-West-Vergleich vorgenommen.

Die vorliegenden Analysen der Volkszählungsdaten 1970 und des Mikrozensus 1997 deuten auf ein ausgeprägtes bildungsselektives Heiratsverhalten westdeutscher Frauen hin: Je höher die Qualifikation, desto geringer ist die Heiratswahrscheinlichkeit. Die Bildungsselektivität hat sich jedoch in den letzten 30 Jahren nicht vergrößert. In den alten Bundesländern sind im Vergleich zu den Frauen bei den Männern nur schwach ausgeprägte Bildungseffekte beobachtbar: Die Heiratswahrscheinlichkeit von Männern mit berufsqualifizierendem Abschluss ist höher als die derer ohne Berufsausbildung. In den neuen Bundesländern ist der Einfluss von Bildung auf das Heiratsverhalten von Frauen deutlich geringer. Die am geringsten qualifizierten Frauen haben hier die höchste Wahrscheinlichkeit, ledig zu sein. Für ostdeutsche Männer steigt dagegen die Wahrscheinlichkeit verheiratet zu sein mit dem Bildungsniveau.

This paper examines the hypothesis that the increasing educational attainment and related growing economic independence among women have led to a 'decline in marriage'. The empirical analysis focuses on marriage behaviour of women and men in West Germany from the early 1970's to the late 1990's, using the German Population Census 1970 und the German Microcensus 1997. The empirical results indicate that better educated women in general have a lower propensity to marry. However, this educational effect has not increased over time. For men the impact of education on marriage is much weaker than for women and is mainly based on vocational training: men with a vocational training are more likely to be married than men without a vocational training.

In addition we compare marriage behaviour in the eastern and western states of Germany using the German Microcensus 1997. In general the effect of educational attainment is lower for women in eastern Germany than for women in West Germany and it takes a different direction: In the eastern states women with the lowest educational attainment are most likely to be unmarried. In contrast to this, the higher the level of educational attainment, the more likely it is that males in the eastern states are married.

1. Einleitung

Ausgehend von der familienökonomischen Theorie von Gary S. Becker wird in der Literatur seit längerem über die Konsequenzen der erhöhten Bildungspartizipation von Frauen und der damit einhergehenden stärkeren beruflichen Orientierung auf das Heiratsverhalten diskutiert.¹ Im Zentrum des Interesses steht hierbei insbesondere die These Beckers (1981: 248), dass "*the gain from marriage is reduced by a rise in the earnings and labor force participation of women (...), because a sexual division of labor becomes less advantageous.*"

Diese These wird im Allgemeinen dahingehend interpretiert, dass ein solcher Effekt vor allem für hochqualifizierte Frauen zu erwarten ist, da diese - aufgrund ihres höheren Einkommenspotenzials - unter der Randbedingung einer traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bei einer Eheschließung mit höheren Opportunitätskosten kalkulieren müssen als weniger qualifizierte Frauen. Empirisch sollte sich dies darin zeigen, dass hochqualifizierte Frauen eine geringere Heiratswahrscheinlichkeit aufweisen, d.h. der Anteil der Ledigenquoten mit zunehmenden Ausbildungsniveau steigt. Die hierzu bislang vorliegenden empirischen Befunde ergeben allerdings ein eher widersprüchliches Bild. So finden sich in einer Reihe von Studien Belege für einen Bildungseffekt (z.B. Brüderl/Klein 1993; Brüderl/Diekmann 1994). Anderen Untersuchungen zufolge führt ein

¹ Ein Überblick zur internationalen Diskussion findet sich bei Oppenheim Mason/Jensen (1995).

höheres Bildungsniveau aufgrund der längeren Verweildauer in Bildungsinstitutionen zwar zu einer Verzögerung des Heiratsprozesses, nicht jedoch zu einer Reduzierung der Heiratswahrscheinlichkeit (Oppenheimer 1988, 1995, 1997, Oppenheimer et al. 1995, Oppenheimer/Lew 1995; Blossfeld/Jaenichen 1990; Blossfeld et al. 1993; Huinink 1989).

Angesichts der aktuellen Diskussion über eine sich in Deutschland abzeichnende Bipolarisierung der Bevölkerung in einen familialen und nichtfamilialen² Sektor (Dorbritz/Gärtner 1995: 352; Ostner 1999) gewinnt die These Beckers an gesellschaftspolitischer Brisanz. Sollte es zutreffen, dass insbesondere hochqualifizierte Frauen vermehrt zugunsten der eigenen Berufstätigkeit auf eine Ehe (und damit typischerweise auch auf Kinder)³ verzichten, würde dies, da auch die Paarbildung in einem engen Zusammenhang mit dem Bildungsniveau steht (Ziegler 1985; Wirth 1996, 2000; Blossfeld/Timm 1997), langfristig mit einer bildungsselektiven Differenzierung des familialen und nichtfamilialen Sektors einhergehen. Die im Zusammenhang mit der 'Familienarbeit' direkt anfallenden Kosten wären dann nicht zufällig über alle sozio-ökonomischen Bevölkerungsgruppen verteilt, sondern wären überproportional von den sozial weniger privilegierten Gruppen zu tragen (Strohmeier 1993; Burkart 1997: 290).

Im vorliegenden Beitrag greifen wir die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Heiratswahrscheinlichkeit von Frauen daher erneut auf. Im Zentrum des Interesses steht die Frage, ob ein Bildungseffekt nachweisbar ist und falls ja, ob sich dieser Effekt im Verlauf der Bildungsexpansion verstärkt. Zu diesem Zweck untersuchen wir die bildungsspezifischen Heiratswahrscheinlichkeiten der 25- bis 44-jährigen Frauen Anfang der 1970er und Ende der 1990er Jahre in Westdeutschland. In Hinblick auf das Untersuchungsinteresse ist hierbei vor allem wichtig, dass die Ausbildungsphase der 1970 25- bis 44-Jährigen vor der Bildungsexpansion abgeschlossen war und in einer Zeit lag, die noch sehr stark durch traditionelle Rollenbilder und geschlechtsspezifische Normen geprägt war. Im Unterschied hierzu fiel die Ausbildung der Ende der 1990er Jahre 25- bis 44-Jährigen mit der Bildungsexpansion zusammen. Diese Epoche war nicht nur durch einen überproportionalen Anstieg der weiblichen Bildungspartizipation gekennzeichnet, sondern ging auch mit einem Abbau geschlechtsspezifischer Ungleichheitsstrukturen in anderen Lebensbereichen sowie einer erheblichen Modernisierung der 'Frauenrolle' einher. Der Zeitvergleich bietet daher sowohl die Möglichkeit, die neuere Entwicklung des

² Hierzu zählen Singles und kinderlose nichteheliche Lebensgemeinschaften, aber auch kinderlose Ehen.

³ Ungeachtet der zunehmenden Zahl von Alleinerziehenden ist die Realisierung eines Kinderwunschs in Deutschland auch in der Gegenwart in der überwiegenden Mehrheit an die Ehe gekoppelt.

Heiratsverhaltens als auch die Effekte der Bildungsexpansion zu untersuchen. Die sich daran unmittelbar anschliessende Frage der bildungsselektiven Familiengründung kann in diesem Beitrag allerdings nicht weiter verfolgt werden. Stattdessen wird die Analyse der bildungsselektiven Heiratswahrscheinlichkeit zum einen durch die Einbeziehung von Männern,⁴ zum anderen durch einen Ost-West-Vergleich erweitert. Unter theoretischen Gesichtspunkten ist dabei insbesondere der Ost-West-Vergleich von Interesse, da die institutionellen und familienpolitischen Rahmenbedingungen in der ehemaligen DDR erheblich günstigere Voraussetzungen für die Berufstätigkeit von Frauen boten als die alte Bundesrepublik.

Im Folgenden werden zunächst die theoretischen Überlegungen skizziert, dann erfolgt eine Beschreibung der Datenbasis und der verwendeten Merkmale. Im dritten Abschnitt werden die Analysemodelle und die Ergebnisse präsentiert. Abschliessend werden die zentralen Befunde kurz zusammengefasst.

2. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Heiratsneigung: Der mikroökonomische Erklärungsansatz

Bei den folgenden Ausführungen konzentrieren wir uns auf den familienökonomischen Erklärungsansatz von Gary S. Becker (1981, 1991). Wir sind uns dabei bewusst, dass andere soziologische und - Becker zum Teil modifizierende - ökonomische Ansätze⁵ zur Erklärung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung vorliegen, wie auch dessen, dass Beckers Erklärungsmodell nicht unumstritten ist (Ben-Porath 1982; Hannan 1982; Oppenheimer 1988, 1997; Oppenheim Mason/Jensen 1995; Pies/Leschke 1998). Aber trotz mancher berechtigter Kritikpunkte ist auch die soziologische Diskussion über die Mechanismen des empirisch zu beobachtenden Wandels im Heirats- und Familiengründungsverhalten, stark durch Beckers ökonomische Theorie der Familie beeinflusst. Da die Grundzüge der familienökonomischen Theorie als bekannt vorausgesetzt werden können, werden im Folgenden nur knapp die zentralen Aussagen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung als Basis für die Erklärung von Heiratsverhalten skizziert.

In einfachen Worten geht der familienökonomische Ansatz davon aus, dass Personen dann eine Ehe eingehen, wenn beide Partner hierdurch im Vergleich zu getrennt wirtschaftenden Singlehaushalten einen höheren Nutzen erzielen. Nach Becker beruht der materielle

⁴ Von Ausnahmen (z.B. Huinink 1995; Brüderl/Diekmann 1994) abgesehen, konzentrieren sich die vorliegenden Studien zum Heiratsverhalten in Deutschland auf Frauen. Das Verhalten von Männern als eine Erklärung für den Wandel in Lebensformen wird eher selten berücksichtigt (Tölke 1995).

⁵ Siehe u.a. Ott (1998); Röhler et al. (2000); Seel (2001).

Vorteil eines (Ehe-)Paarhaushaltes dabei im Wesentlichen auf sogenannten Spezialisierungsgewinnen, die aus einer arbeitsteiligen Organisation von Haus- und Erwerbsarbeit resultieren. Zentral hierfür ist, dass in einem Paarhaushalt im Unterschied zu einem Singlehaushalt Partnerressourcen gepoolt werden können. Dies erlaubt eine größtmögliche Spezialisierung der Partner auf einen Zuständigkeitsbereich, d.h. entweder auf den Arbeitsmarkt oder auf Hausarbeit, wodurch sich die individuelle 'Produktivität' in dem jeweiligen Bereich erhöht. Gegeben diese Spezialisierung, liegt der durch eine gemeinsame Haushaltsführung zu erzielende Gewinn über dem von zwei Singlehaushalten in der Summe realisierbaren Gewinn.

Die Erweiterung des Erklärungsmodells um die Annahme, dass der wesentliche Zweck einer Ehe darin besteht, Kinder zu haben und aufzuziehen (Becker 1991: 135), ermöglicht dann die Folgerung, dass die *traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung* - gemessen an ökonomischen Kriterien - am effizientesten ist. Denn unabhängig von geschlechtsspezifischen Normen oder Rollenzuschreibungen kann unter dieser Randbedingung für Frauen - aufgrund ihrer Gebärfähigkeit - eine biologisch bedingte, wenn auch zunächst möglicherweise nur geringfügig höhere relative Produktivität im Hausarbeitsbereich angenommen werden (Becker 1991: 37f.). Dem Modell zufolge ist es daher für Paarhaushalte naheliegend, dass Frauen diesen komparativen Vorteil durch verstärkte Investitionen in haushaltsspezifisches Humankapital ausbauen, während Männer vorwiegend in arbeitsmarktrelevantes Humankapital, d.h. in ihre Bildung und Ausbildung investieren, um ihre Arbeitsmarktproduktivität zu erhöhen. Letzteres führt wiederum dazu, dass Männer im Vergleich zu Frauen einen komparativen Vorteil am Arbeitsmarkt haben, d.h. ein höheres Einkommen erzielen. Unter diesen Voraussetzungen besteht der materielle Hauptanreiz für eine Eheschließung demnach in einer spezifischen Austauschbeziehung zwischen Männern und Frauen, welche dadurch gekennzeichnet ist, dass sich die Frau auf die Haushaltsführung und Kindererziehung spezialisiert, während der Mann das hierfür notwendige Einkommen erwirtschaftet. Ausgehend von diesen Überlegungen formuliert Becker (1981: 248) im Weiteren die bereits eingangs erwähnte prominente These, nach welcher höhere Einkommen und eine höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen die Vorteile der geschlechtsspezifischen Spezialisierung reduzieren und dadurch den Anreiz zu einer Eheschließung verringern.

Diese These wurde in weiten Teilen der familiensoziologischen Forschung mit Interesse aufgenommen. Ermöglicht sie doch, zwei in den letzten 30 Jahren in vielen modernen Gesellschaften zu beobachtende soziodemographische Trends, nämlich (1.) die rapid wachsende Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen und (2.) die sinkenden Heirats- und Geburtenziffern, theoretisch begründet in einen kausalen Zusammenhang zu stellen. In der Folge wurde eine Reihe von empirischen Untersuchungen zu dieser Thematik

veröffentlicht. Diese stimmen in der Tendenz dahingehend überein, dass höhere Bildung aufgrund der längeren Verweildauer in Bildungsinstitutionen mit einer verzögerten Eheschließung einhergeht, d.h. das Heiratsalter mit zunehmendem Bildungsniveau steigt. Man spricht hier auch von dem sogenannten *Institutioneneffekt*. Im Unterschied hierzu hat die Frage, ob der von Becker postulierte *Humankapital- bzw. Bildungseffekt*⁶ einer empirischen Überprüfung standhält, eine lebhafte Diskussion ausgelöst. So finden sich Untersuchungen, deren Befunde gegen die These eines kausalen Zusammenhangs zwischen der Höherqualifizierung von Frauen und der rückläufigen Heiratsneigung sprechen (z.B. Blossfeld/Huinink 1989; Blossfeld/Jaenichen 1990; Oppenheimer 1997). Dem widersprechen jedoch andere Studien, denen zufolge sehr wohl ein negativer Humankapitaleffekt, d.h. eine reduzierte Heiratsneigung von höherqualifizierten Frauen, nachweisbar ist (z.B. Brüderl/Klein 1993; Brüderl/Diekmann 1994). Ohne auf diese Diskussion im Detail weiter einzugehen, können diese scheinbar widersprüchlichen Ergebnisse möglicherweise auch durch (auf den ersten Blick nicht ersichtliche) Nuancen der jeweils konkreten Forschungsfrage bedingt sein. Denn unseres Erachtens macht es durchaus einen Unterschied, ob sich das Untersuchungsinteresse auf die Überprüfung der These eines im Zeitverlauf *zunehmenden* Humankapitaleffekts richtet oder ob eher die *generelle Existenz eines Humankapitaleffekts* überprüft werden soll. Darüber hinaus erfolgt die allgemeine Diskussion von Beckers Thesen oftmals vor dem Hintergrund der allgemein verstärkten Bildungsbeteiligung von Frauen in den letzten 30 Jahren, das eigentliche Untersuchungsinteresse konzentriert sich dann jedoch auf die Heiratsneigung von hochqualifizierten Frauen. Vor diesem Hintergrund versuchen wir im Folgenden, die uns interessierenden Forschungshypothesen näher zu präzisieren.

Folgt man der familienökonomischen Argumentation, wäre erstens zu erwarten, dass die Heiratswahrscheinlichkeit von Frauen in einem negativen Zusammenhang mit der Höhe ihres Ausbildungsniveaus (als Indikator für arbeitsmarktrelevantes Humankapital) steht (**These 1**). Dies lässt sich damit begründen, dass höher qualifizierte Frauen über bessere Berufs- und Einkommenschancen verfügen und deshalb aufgrund ihrer höheren Opportunitätskosten von einer traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung weniger profitieren als Frauen mit einer geringeren Qualifikation (Oppenheimer/Lew 1995: 130). Dabei teilen wir allerdings nicht die Auffassung, nach welcher dieser Humankapitaleffekt gewissermaßen erst als eine Folge der allgemeinen Höherqualifizierung der Frauen zu beobachten sein sollte. Wie aus älteren Studien zur Erwerbsbeteiligung von Frauen hervorgeht, bestand auch schon Anfang der 1970er Jahre, also noch bevor die

6 Als Indikator für das Einkommenspotenzial wird im Allgemeinen das arbeitsmarktrelevante Humankapital, d.h. das Bildungs- und Ausbildungsniveau herangezogen.

Bildungsexpansion in vollem Umfang einsetzte, ein positiver Zusammenhang zwischen Qualifikationsniveau und Erwerbstätigkeit: die höchste Erwerbsbeteiligung findet sich bei Frauen mit einem akademischen oder mittleren berufsqualifizierenden Abschluss (Handl 1978: 229). Sofern die Spezialisierungsthese von Becker zutrifft, müsste sich das Problem der höheren Opportunitätskosten bei einer Eheschließung und Familiengründung demnach auch schon in den 70er Jahren gestellt haben und sich in Form einer mit zunehmender Qualifikation ansteigenden Ledigenquote äussern. Weiterhin ist dann zu fragen, weshalb sich die Opportunitätskosten für hochqualifizierte Frauen relativ zu weniger qualifizierten Frauen in den letzten 30 Jahren erhöht haben sollten, d.h. warum der Humankapitaleffekt im Zeitverlauf zunehmen sollte. Vielmehr sind eine Reihe von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen zu beobachten, welche die komparativen Vorteile der Hausfrauenehe in Hinblick auf die materielle Versorgung ganz allgemein reduzieren (Ott 1998). Hierzu gehört u.a., dass eine Vielzahl von ursprünglich im Haushalt produzierten Gütern zwischenzeitlich kostengünstig durch entsprechende Marktgüter und Dienstleistungen (z.B. in Form von Fertiggerichten, Haushaltshilfen oder Tagesmüttern) ersetzt werden können, ebenso wie der vermehrte Einsatz von komfortablen Haushaltsgeräten zu einer erheblichen Vereinfachung der Hausarbeit beigetragen hat.⁷ Hinzu kommt, dass die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen in den letzten Jahrzehnten erheblich zurückgegangen sind,⁸ wobei hochqualifizierte Frauen von dieser Entwicklung weniger profitieren als geringer qualifizierte Frauen (Steiner/Lauer 2000). Vor diesem Hintergrund ist eine Spezialisierung von Frauen auf Hausarbeit im Sinne der familienökonomischen Theorie generell immer weniger notwendig bzw. nur während der Kindererziehungsphasen rentabel. In der Tendenz erwarten wir daher *keinen zunehmenden Humankapitaleffekt*, sondern dieser gesellschaftliche Wandel sollte sich vielmehr in einem *Anstieg der Ledigenquoten über alle Bildungsgruppen* hinweg äussern (**These 2**).

⁷ Bemerkenswerterweise hat die Technisierung der Hausarbeit, d.h. der umfassende Einsatz von zeit- und arbeitssparenden Geräten, primär zu einer Flexibilisierung der Arbeitsstrukturen im Haushalt geführt, wodurch sich die Doppelbelastung durch Haus- und Erwerbsarbeit zeitlich besser managen lässt. Die für die Erledigung von Hausarbeit insgesamt aufgewandte Zeit ist dagegen allenfalls geringfügig zurückgegangen, da das Anspruchsniveau gestiegen ist und die durch die Haushaltsgeräte eingesparte Zeit nun im Wesentlichen in eine Qualitätserhöhung der Hausarbeit einfließt (Dörr/Glatzer 1995: 525).

⁸ Nach einer Pressemitteilung des Statistischen Bundesamts (6. März 2002) erzielen Arbeiterinnen im Jahr 2001 knapp 74% (1957: 57%), weibliche Angestellte knapp 71% (1957: 55%) des jeweiligen männlichen Erwerbseinkommens.

Die bisherige Argumentation konzentriert sich auf die bildungsselektive Heiratsneigung von Frauen. Wenngleich in der Literatur eher selten thematisiert, ist im Weiteren kurz zu fragen, welche Thesen die Familienökonomie in Hinblick auf das Heiratsverhalten von Männern nahe legt. Im Umkehrschluss zu der obigen Argumentation ist gemäß der familienökonomischen Theorie zu erwarten, dass die aus einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung resultierenden komparativen Vorteile für Männer mit zunehmenden Einkommenspotenzial (bzw. Qualifikationsniveau) ansteigen (Brüderl/Diekmann 1994; Huinink 1995). Mit anderen Worten, während für Frauen oben ein negativer Humankapitaleffekt postuliert wurde, sollte sich für Männer ein positiver Humankapitaleffekt zeigen, d.h. die Heiratswahrscheinlichkeit sollte mit steigendem Qualifikationsniveau zunehmen (**These 3**). In Hinblick auf die Entwicklung im Zeitverlauf ist davon auszugehen, dass die oben angedeuteten Modernisierungsprozesse nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern den Anreiz für eine Eheschließung über alle Bildungsgruppen hinweg verringern (**These 4**), da es sich hier um wechselseitige Prozesse handelt: Denn auch für Männer reduzieren sich - dem familienökonomischen Modell zufolge - die aus einer Ehe resultierenden Gewinne, wenn die Spezialisierung von Frauen auf die Hausarbeit und Kindererziehung abnimmt, zumal die affektiven Aspekte einer Partnerschaft in der Gegenwartsgesellschaft auch ohne eine formale Eheschließung realisierbar sind.

Bevor diese Thesen einer empirischen Überprüfung unterzogen werden, wollen wir im Folgenden noch kurz zwei Aspekte ansprechen, die bei der bisherigen Diskussion vernachlässigt wurden.

Wie eingangs dargestellt richtet sich das Untersuchungsinteresse der vorliegenden Arbeit auf die Entwicklung der bildungsselektiven Heiratsneigung im Zeitverlauf und nicht darauf, ob es sich bei der Ehe um ein gesellschaftliches Auslaufmodell handelt. Dennoch soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass das in Beckers familienökonomischem Ansatz als optimal dargestellte Modell der traditionellen Hausfrauenehe in den meisten modernen Gesellschaften sicherlich ein Auslaufmodell ist. Dies ist allerdings nicht gleichbedeutend damit, dass die Ehe als gesellschaftliche Institution am Verschwinden ist (vgl. z.B. Nave-Herz 1988). Vielmehr ist die höhere ökonomische Unabhängigkeit von Frauen infolge ihrer verstärkten Erwerbsbeteiligung nicht nur von steigenden Ledigenquoten begleitet, sondern parallel hierzu hat auch ein Bedeutungswandel in der Funktion der Ehe stattgefunden: Weg von der Versorger- bzw. Hausfrauenehe hin zu einer eher gleichberechtigten Partnerschaft, bei welcher die Befriedigung emotionaler, physischer und psychischer Bedürfnisse im Vordergrund steht und sich beide Partner an Haus-

und Erwerbsarbeit - wenn auch selten gleichmässig - beteiligen.⁹ Insbesondere der letztere Aspekt einer gemeinschaftlichen Erledigung von Haus- und Erwerbsarbeit lässt sich mit Beckers Modell allerdings nicht erklären (Ott 1998: 72; Oppenheim Mason/Jensen 1995: 5).¹⁰

Abschliessend sei noch ein weiterer wichtiger Aspekt angesprochen. Der familienökonomischen Theorie zufolge sind die Heirats- und Familiengründungsprozesse das Ergebnis von individuellen Entscheidungsprozessen. Kulturelle, normative und institutionelle Rahmenbedingungen als zusätzliche, das individuelle Verhalten beeinflussende Faktoren sind in dem Erklärungsmodell nicht vorgesehen.¹¹ Diese Annahme erscheint aus unserer Perspektive insofern realitätsfern, als sich aus solchen Rahmenbedingungen sowohl Restriktionen wie auch Optionen für individuelle Entscheidungsprozesse ergeben können, die unter sozialpolitischen Gesichtspunkten durchaus von Relevanz sind. Um die Bedeutung derartiger Einflussfaktoren auf das bildungselektive Heiratsverhalten zumindest grob abzuschätzen, bietet sich ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland an. Dies insbesondere deshalb, als in Ostdeutschland bis zur Wiedervereinigung mittels umfangreicher sozialpolitischer Massnahmen (Wohnungsvergabe und zinsverbilligte Kredite an Ehepaare, umfangreiche Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Erziehungsurlaub etc.) die Eheschließung und Familiengründung unterstützt wurde, bzw. die Opportunitätskosten für erwerbstätige Frauen gesenkt wurden (Brüderl/Klein 1994: 60).

3. Datenbasis und Variablen

Die folgenden Auswertungen basieren auf Daten der Volkszählung 1970 (VZ70) und des Mikrozensus¹² 1997 (MZ97). Die Daten der VZ70 sind eine Ein-Prozent-Substichprobe der Volks- und Berufszählung 1970 (Schimpl-Neimanns/Frenzel 1995); die Daten des MZ97 sind eine 70 Prozent Substichprobe des Mikrozensus 1997 (Lechert et al. 2000). Aus

⁹ Diese Bedürfnisse lassen sich natürlich gleichermassen in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften realisieren. Sofern jedoch der Wunsch nach einer (hier nicht diskutierten) Familiengründung hinzukommt, werden zumindest in Deutschland nach wie vor die von der Rechtsinstitution 'Ehe' ausgehenden Sicherheiten präferiert, d.h. es wird überwiegend geheiratet. Mit anderen Worten: Die Ehe "wird als Institution dann benutzt, wenn es mit der Geburt von Kindern darum geht, das höchste Maß an Sicherheit für Frauen und Kinder zu erreichen" (Höhn/Dorbritz 1995:150).

¹⁰ Seel (2001) schlägt vor, Beckers Modell so zu modifizieren, dass es mit den empirischen Befunden in Einklang gebracht werden kann.

¹¹ Vgl. z.B. Hannan (1982: 70f.).

¹² Der Mikrozensus ist eine jährlich stattfindende repräsentative Erhebung des Statistischen Bundesamtes, in der ein Prozent der Bevölkerung nach Merkmalen zum Arbeitsmarkt und zur sozio-ökonomischen Struktur befragt wird (Lüttinger/Riede 1997). Für Beispiele zum Analysepotenzial des Mikrozensus siehe Schimpl-Neimanns (1998; 2002).

bekannten Gründen enthält die VZ70 nur Informationen über die Bevölkerung für das Gebiet der alten Bundesrepublik. Für das Gebiet der neuen Bundesländer stehen vergleichbare Datenquellen für diesen Zeitraum (z.B. die DDR-Volkszählungen) bislang nicht in Form von Scientific Use Files zur Verfügung. Deshalb konzentriert sich der Zeitvergleich zwischen 1970 und 1997 auf Westdeutschland. In einem zweiten Schritt wird dann ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland auf Basis des MZ97 vorgenommen. Weiterhin beschränken sich die Analysen auf die deutsche Bevölkerung, da für das Heiratsverhalten der ausländischen Bevölkerung andere Randbedingungen anzunehmen sind. Der aufgrund der großen Fallzahlen von VZ70 und MZ97 kleine Stichprobenfehler ermöglicht die Untersuchung von Veränderungen im Heiratsverhalten auch kleiner Bildungsgruppen (z.B. Abiturienten ohne Berufsausbildung), die bei der Verwendung von sozialwissenschaftlichen Erhebungen häufig aufgrund der geringen Zellbesetzungen mit anderen Gruppen zusammengefasst werden müssen.

Als Indikator für die Heiratsneigung wird der Haushaltsmodus der Befragten herangezogen, wobei zwischen zwei Ausprägungen unterschieden wird: verheiratet zusammenlebend versus ledig. Da die Gruppe der Ledigen in anderen Untersuchungen zum bildungsselektiven Heiratsverhalten nicht weiter danach differenziert wird, ob es sich um einen Singlehaushalt oder eine nichteheliche Lebensgemeinschaft handelt, wird auf diese Unterscheidung hier gleichfalls verzichtet, um eine annähernde Vergleichbarkeit der Befunde zu erreichen. Darüber hinaus gab es 1970 noch nahezu keine 'offiziellen' nichtehelichen Lebensgemeinschaften.¹³ Sofern unverheiratete Paare in einem Haushalt zusammen lebten, wurden sie von der amtlichen Statistik nicht als Partner erfasst. Eine Differenzierung zwischen nichtehelichen Lebensgemeinschaften und sonstigen gemeinsam in einem Haushalt lebenden ledigen Männern und Frauen wäre deshalb mit den Daten der VZ70 nur sehr grob möglich. Für 1997 zeigen (hier nicht dokumentierte) Modellüberprüfungen, dass sich Singles und nichteheliche Lebensgemeinschaften im Hinblick auf die hier interessierenden Merkmale nur hinsichtlich des Alters unterscheiden: Personen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind im Schnitt etwas jünger als Singles.

Als Indikator für das individuelle Humankapital werden die Angaben zum höchsten erreichten allgemeinbildenden und berufsbildenden Abschluss in Anlehnung an die CASMIN-Klassifikation (Brauns/Steinmann 1999)¹⁴ kombiniert. Im Einzelnen

¹³ Bis Mitte der siebziger Jahre machten sich Vermieter strafbar, wenn sie unverheirateten Paaren eine Wohnung vermieteten. Der sogenannte 'Kuppeleiparagraph' wurde erst 1974 abgeschafft.

¹⁴ Bei der hier verwendeten Klassifikation handelt es sich um eine aktualisierte Form der Bildungsklassifikation, die im Rahmen des CASMIN-Projektes entwickelt wurde (König et al. 1987; Braun/Müller 1997).

unterscheiden wir zwischen sieben Bildungskategorien: Hauptschulabschluss ohne Berufsausbildung (*HSO*) und mit Berufsausbildung (*HSM*); Mittlere Reife ohne Berufsausbildung (*MRO*) und mit Berufsausbildung (*MRM*); Abitur ohne Berufsausbildung (*ABIO*) und mit Berufsausbildung (*ABIM*) sowie Fachhochschul- oder Hochschulabschluss (*FH/HS*).¹⁵ Personen, die sich zum Erhebungszeitpunkt noch in einer (allgemeinbildenden oder beruflichen) Ausbildung befanden, werden aus der Analyse ausgeschlossen, da - wie oben ausgeführt - während der Ausbildungsphase normative und vor allem ökonomische Randbedingungen typischerweise einer Eheschließung und Familiengründung entgegenwirken (Thornton et al. 1995).

Die Analysen konzentrieren sich auf die Gruppe der 25- bis 44-Jährigen zum Erhebungszeitpunkt 1970 bzw. 1997, wobei innerhalb dieser Gruppen nochmals eine Feindifferenzierung vorgenommen wird (vgl. Übersicht 1):

Übersicht 1: Alters- und Geburtskohortenabgrenzung für die Analyse der bildungsspezifischen Heiratsneigung

Alterskohorten	Erhebungszeitpunkt:	
	1970	1997
	Geburtskohorten	
25-29	1941 - 1945	1968 - 1972
30-34	1936 - 1940	1963 - 1967
35-39	1931 - 1935	1958 - 1962
40-44	1926 - 1930	1953 - 1957

Die Wahl dieser Altersabgrenzung bietet verschiedene Vorteile: Im Alter zwischen 25 bis 44¹⁶ Jahren ist die Ausbildungsphase meist abgeschlossen, ebenso wie ein Großteil der Eheschließungen. Über den Vergleich von Alterskohorten zu zwei verschiedenen Erhebungszeitpunkten können zudem eventuell bestehende Alterseffekte kontrolliert werden. In Bezug auf die Fragestellung ist allerdings besonders wichtig, dass die Kohorte der 1926 bis 1945 Geborenen ihre Ausbildung bis Ende der 1960er Jahre, d.h. vor der Bildungsexpansion beendet hat und in die Familiengründungsphase eingetreten ist, also in

¹⁵ Diese Zusammenfassung war aufgrund der geringen Fallzahl von Fachhochschulabsolventinnen für den Erhebungszeitpunkt 1970 notwendig, die bei einer weiteren Aufsplittung z.B. nach Alterskohorten sehr schnell zu nicht mehr aussagekräftigen Zellbesetzungen führt.

¹⁶ Diese weite Altersspanne wurde gewählt, weil in den vergangenen dreißig Jahren die Verweildauer in Ausbildungsinstitutionen stark zugenommen hat und sich parallel hierzu das Heiratsalter insgesamt erhöht hat (Huinink 1989: 135; Blossfeld 1995: 9; Brüderl/Klein 1993: 211).

einer Zeit, die noch stark von der traditionellen Frauenrolle geprägt war. Im Unterschied hierzu hat die Kohorte der 1953 bis 1972 Geborenen ihre Ausbildung zwischen den 70er und 90er Jahren abgeschlossen und in vollem Maße von der Bildungsexpansion und den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen, insbesondere in Hinblick auf die Einbeziehung von Frauen in die Erwerbsarbeit, profitiert. In Hinblick auf die ostdeutschen Alterskohorten ist davon auszugehen, dass für die zwei älteren - hier betrachteten - Geburtskohorten (1953 - 1962) die Ausbildungs- und Familiengründungsphase im Wesentlichen unter den Randbedingungen der ehemaligen DDR erfolgte. Sofern also gesellschaftspolitische Randbedingungen Einfluss auf das Heiratsverhalten zeigen sollten, müsste sich dies in entsprechenden Unterschieden zwischen den Ost- und Westkohorten zeigen. Ein Überblick über die Randverteilungen der zentralen Merkmale findet sich in Tabelle A1 im Anhang.

4. Ergebnisse

4.1 Die bildungsselektive Heiratsneigung 1970 und 1997 (Westdeutschland)

Zur Überprüfung der ersten Frage nach der Entwicklung der bildungsselektiven Heiratsneigung werden verschiedene binäre logistische Regressionen durchgeführt, die es ermöglichen, den jeweiligen Einfluss der hier spezifisch interessierenden Variablen 'Bildungsniveau', 'Geschlecht', 'Altersgruppe' und 'Beobachtungszeitpunkt' auf die Heiratsneigung zu überprüfen. Mit dem binären Logit-Modell wird dabei die Wahrscheinlichkeit einer Person, einem bestimmten Haushaltsmodus anzugehören ($Y=j$), in Abhängigkeit von den erklärenden Variablen (x_i) berechnet:

$$P(Y = j) = \frac{e^{x_i}}{1 + e^{x_i}} \quad \text{für } x_i \text{ gilt } \beta_0 + \beta_1 x_1 + \beta_2 x_2 + \dots + \beta_K x_K$$

j = ledig, verheiratet; i = 1, ..., K

Über den Vergleich der Einzelmodelle kann der relative Erklärungsbeitrag der verschiedenen Variablen auf das Heiratsverhalten und die Veränderungen über die Zeit bestimmt werden (vgl. z.B. Andreß et al. 1997: 287ff.). In Übersicht 2 sind die Modellanpassung und die Devianzwerte dokumentiert. Die Spalten der Modellanpassung zeigen für jedes Modell die Devianz, gemessen als Log-likelihood G^2 , die Zahl der Freiheitsgrade (DF), das Signifikanzniveau (P) und die erklärte Devianz der Individualdaten (Pseudo- R^2). Die Spalten der Devianzaufklärung geben an, wie sich die Varianz verändert, wenn einzelne Variablen aus dem Basismodell ausgeschlossen werden, d.h. hier werden die Nettoeffekte der vier Variablen auf den Haushaltsmodus sichtbar.

In einem ersten Schritt (Teiltabelle A) werden zunächst die Haupteffekte betrachtet. Das Unabhängigkeitsmodell (A0) postuliert, dass das Heiratsverhalten unabhängig vom Bildungsniveau, der Altersgruppenzugehörigkeit, dem Geschlecht und dem Beobachtungszeitpunkt ist. Das Ergebnis des Modells ($G^2 = 40114$; $DF = 111$) zeigt, dass die Annahme der statistischen Unabhängigkeit verworfen werden kann. Im Basismodell (A1) wird die Unabhängigkeitsthese zurückgewiesen und stattdessen unterstellt, dass die Heiratsneigung in Abhängigkeit vom Bildungsniveau, der Alterskohorte, dem Geschlecht und dem Beobachtungszeitpunkt variiert. Die stark reduzierte Devianz ($G^2 = 5028$; $DF = 100$) zeigt einen deutlichen Einfluss dieser Faktoren auf den Haushaltsmodus. Von empirisch maximal 16,4 % Gesamterklärungskraft des saturierten Modells werden durch das Basismodell bereits 14,4 % aufgeklärt. Mit den Modellen A2 bis A5 wird die partielle Erklärungskraft der einzelnen unabhängigen Variablen erfasst. Wie aus den Devianzwerten ersichtlich, tragen alle vier Variablen signifikant zur Erklärung des Haushaltsmodus bei, variieren allerdings in ihrer Erklärungskraft. Die höchste Erklärungsleistung findet sich für das Merkmal Altersgruppenzugehörigkeit, gefolgt vom Beobachtungszeitpunkt, dem Geschlecht und schliesslich dem Bildungsniveau. Mit anderen Worten: dem Bildungsniveau kommt als selektivem Merkmal in Hinblick auf die Frage, ob eine Person verheiratet oder ledig ist, weniger Bedeutung zu als der Altersgruppenzugehörigkeit, dem Beobachtungszeitpunkt oder dem Geschlecht.

Übersicht 2: Modellanpassung und Devianzwerte für den individuellen Haushaltsmodus (Ledigenhaushalt versus Ehepaarhaushalt). Westdeutschland 1970, 1997; N = 237.115

Modell	Modellanpassung			Devianzaufklärung				
	G ²	DF	P	Pseudo-R ² (%) ^{a)}	G ²	DF	P	Pseudo-R ² (%)
A0. Unabhängigkeitsmodell^{b)}	40114,1	111	0,00	-				
A: Haupteffekte (RM1)								
A1= Basismodell: 1+B+G+A+J	5028,4	100	0,00	14,4				
A2 = A1 - B	7420,5	106	0,00	13,4	2392,1	6	0,00	1,0
A3 = A1 - G	8459,9	101	0,00	13,0	3431,5	1	0,00	1,4
A4 = A1 - A	21260,3	103	0,00	7,7	16231,9	3	0,00	6,7
A5 = A1 - J	17339,9	101	0,00	9,3	12311,5	1	0,00	5,1
B: Interaktionseffekte (RM2)								
B0 = A1+B*G+B*J+B*A +G*A+G*J+A*J	888,8	63	0,00	16,1				
B1 = B0 - B*G	2830,2	69	0,00	15,3	1941,5	6	0,00	0,8
B2 = B0 - B*A	967,4	81	0,00	16,0	78,7	18	0,00	0,1
B3 = B0 - G*A	1919,9	66	0,00	15,6	1031,2	3	0,00	0,5
B4 = B0 - B*J	973,3	69	0,00	16,0	84,5	6	0,00	0,1
B5 = B0 - G*J	1403,5	64	0,00	15,8	514,7	1	0,00	0,3
B6 = B0 - A*J	1763,0	66	0,00	15,7	874,3	3	0,00	0,4

a) McFaddens Pseudo-R²

b) Das empirisch maximal aufklärbare Pseudo-R² beträgt 16,4 Prozent. Allgemein deutet ein Pseudo-R² kleiner fünf Prozent auf einen eher geringen Zusammenhang. Werte über 20 Prozent auf starke Zusammenhänge hin (Andreß et al. 1997: 288f.; Hensher/Johnson 1981: 51).

Variablendefinition: B: Individuelles Bildungsniveau; G: Geschlecht; J: Beobachtungszeitpunkt; A: Altersgruppenzugehörigkeit

In den bisherigen Modellen wurde unterstellt, dass die Heiratsneigung zwar durch das Bildungsniveau, Alter, Geschlecht und den Beobachtungszeitpunkt beeinflusst wird, zwischen diesen Faktoren jedoch keine Interaktion besteht. Ausgehend von den oben ausgeführten theoretischen Überlegungen werden im Weiteren ausgewählte Interaktionseffekte in die Modellschätzung eingeführt. Mittels des Interaktionseffekts '*Bildungsniveau*Geschlecht*' wird die These der Existenz eines für Frauen negativen, für Männer positiven Bildungseffekts einer Überprüfung unterzogen (Brüderl/Diekmann 1997; Huinink 1995). Mit dem Interaktionseffekt '*Bildungsniveau*Alter*' wird berücksichtigt, dass hochqualifizierte Personen aufgrund der längeren Verweildauer in Bildungsinstitutionen typischerweise später

heiraten als weniger qualifizierte Personen. Über den Interaktionseffekt '*Geschlecht*Alter*' wird das geschlechtsspezifisch variiende Heiratsalter kontrolliert. Die These eines im Zeitverlauf zunehmenden Bildungseffekts wird über den Interaktionseffekt '*Bildungsniveau*Beobachtungszeitpunkt*' einer Überprüfung unterzogen. Wie oben ausgeführt, sollten die Modernisierungsprozesse nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern den Anreiz zu einer Eheschließung im Zeitverlauf generell verringern, dieser Sachverhalt wird über den Interaktionseffekt '*Geschlecht*Beobachtungszeitpunkt*' abgebildet. Um die erwähnte Verschiebung des Heiratsalters im Zeitverlauf kontrollieren zu können, wird schliesslich noch der Interaktionseffekt '*Alter*Beobachtungszeitpunkt*' eingeführt.

Die Ergebnisse der Modellüberprüfungen sind in Übersicht 2 (Teiltabelle B) wiedergegeben. Wie aus dem Vergleich der Modelle B1 bis B6 hervorgeht, kommt der Interaktion zwischen *Bildungsniveau*Geschlecht* (Modell B1) die höchste Erklärungsleistung für die Zugehörigkeit zu einem der beiden Haushaltsmodi (Ehepaar- versus Ledigenhaushalt) zu. Eine gleichfalls hohe Erklärungsleistung geht von der Interaktion zwischen *Geschlecht*Alter* (Modell B3) aus, was wenig erstaunlich ist, da das Heiratsalter bekanntermaßen nach Geschlecht variiert.¹⁷ Die signifikante Interaktion zwischen *Alter*Beobachtungszeitpunkt* (Modell B6) deutet daraufhin, dass es in den letzten 30 Jahren zu einer Verschiebung des Heiratsalters gekommen ist. Auch dieser Befund ist - wie bereits erwähnt - bekannt. Ebenfalls von Bedeutung ist die Interaktion *Geschlecht*Beobachtungszeitpunkt* (Modell B5). Es ist daher davon auszugehen, dass sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Zeitverlauf verändert haben. Im Vergleich hierzu kommt den Interaktionen *Bildung*Alter* (Modell B2) sowie *Bildung*Beobachtungszeitpunkt* (Modell B4) eine deutlich geringere Erklärungskraft zu. Mit anderen Worten: Es sind zwar alle Interaktionseffekte signifikant, die stärksten Einflüsse auf die Veränderungen im Zeitverlauf finden sich hierbei jedoch nicht in Bezug auf das Bildungsniveau, sondern im Hinblick auf Alter und Geschlecht. Demnach unterlag der Bildungseffekt im Zeitverlauf in Hinblick auf das Heiratsverhalten weniger Veränderungen als der Alters- und Geschlechtseffekt.

Für die folgende genauere Betrachtung des Heiratsverhaltens in Abhängigkeit von den oben angeführten Faktoren wird *Modell B0* herangezogen. Die Einzelkoeffizienten von Modell B0 sind in Tabelle A2 im Anhang dokumentiert. Die Interpretation der sich aus den Einzeleffekten ergebenden Muster und ihrer Veränderungen über die Zeit erfolgt anhand einer grafischen Darstellung zunächst für Frauen und anschliessend für Männer.

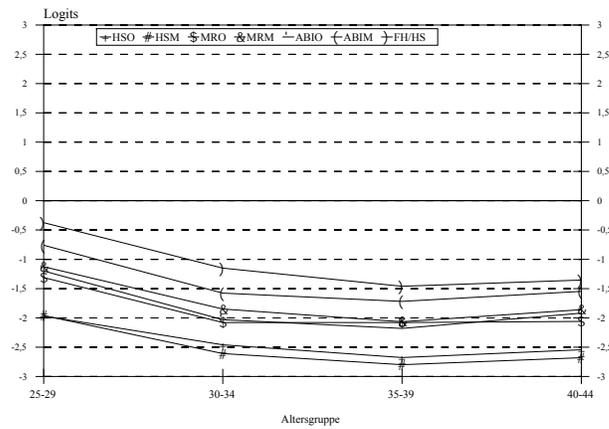
¹⁷ Nach Angaben des Statistischen Bundesamts (2000: 252) betrug das durchschnittliche Heiratsalter (Westdeutschland) im Jahr 1997 bei Männern 30,4 Jahre (1970: 25,6), bei Frauen 27,9 Jahre (1970: 23).

4.1.1 Frauen: Bildungsselektive Heiratsneigung 1970 und 1997 (Westdeutschland)

Grafik 1 zeigt die für Frauen zum Beobachtungszeitpunkt 1970 auf Basis von *Modell B0* (Übersicht 2) ermittelte logarithmierte Chance (Logits), verheiratet oder ledig zu sein, in Abhängigkeit vom Bildungsniveau und der Alterskohorte. Die Logits werden auf der y-Achse abgebildet. *Positive Werte* zeigen an, dass die *Chance ledig zu sein* überwiegt, bei *negativen Werten* ist die *Chance verheiratet zu sein* größer. Auf der x-Achse sind die Altersgruppen abgetragen. Die Linien repräsentieren die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Bildungsgruppen.

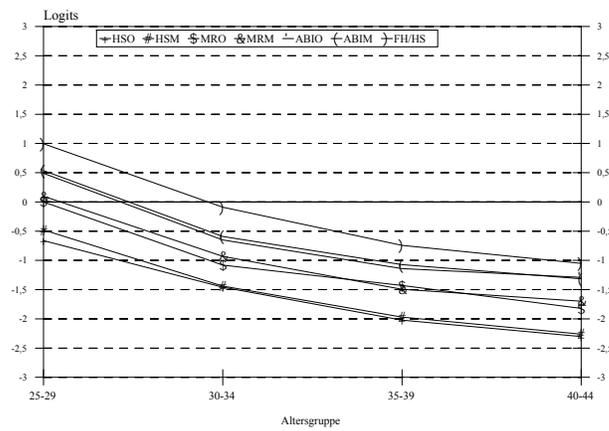
Wie aus Grafik 1 aufgrund der durchgängig negativen Logits erstens hervorgeht, war zum Beobachtungszeitpunkt 1970 die Chance, verheiratet zu sein, für Frauen insgesamt größer als die Chance, Single zu sein. Dieses Muster ist für alle betrachteten Bildungs- und Altersgruppen beobachtbar, wobei - wenig überraschend - die jüngeren Altersgruppen mit höherer Wahrscheinlichkeit ledig sind als die älteren Gruppen. Zweitens sprechen die Daten deutlich für einen Zusammenhang zwischen dem weiblichen Bildungsniveau und der Heiratsneigung: Je höher das Bildungsniveau, desto größer ist die Chance, ledig zu sein: Die höchste Ledigenchance findet sich über alle Altersgruppen hinweg bei den Akademikerinnen (FH/HS), gefolgt von Abiturientinnen mit Berufsausbildung (ABIM). Die geringste Ledigenchance weisen Hauptschulabsolventinnen mit oder ohne berufliche Qualifikation (HSO; HSM) auf. So haben die 40- bis 44-jährigen Frauen bei einem akademischen Abschluss (FH/HS) eine circa 4fach ($1/e^{-1,35}$), bei Abitur mit beruflicher Qualifikation (ABIM) eine fast 5fach ($1/e^{-1,54}$) höhere Chance verheiratet zu sein. In der Gruppe der 40- bis 44-jährigen beruflich qualifizierten Frauen mit Hauptschulabschluss (HSM) überwiegt die Chance, verheiratet zu sein hingegen um den Faktor 14 ($1/e^{-2,67}$). Zusammenfassend bestätigen die Ergebnisse damit zunächst den von der familienökonomischen Theorie postulierten negativen Bildungseffekt für Frauen. Dabei tritt dieser Effekt allerdings nicht erst, wie Beckers Ausführungen nahe legen, infolge der verstärkten Bildungspartizipation von Frauen auf, sondern bestand offensichtlich auch schon Anfang der 1970er Jahre.

Grafik 1: Effekte (Logits) des Bildungsniveaus von Frauen auf den individuellen Haushaltsmodus (Ledigen- vs. Ehepaarhaushalt) nach Altersgruppen (Westdeutschland, 1970)



Basis: VZ1970 (ZUMA-File); Modell B0 (Übersicht 2)

Grafik 2: Effekte (Logits) des Bildungsniveaus von Frauen auf den individuellen Haushaltsmodus (Ledigen- vs. Ehepaarhaushalt) nach Altersgruppen (Westdeutschland, 1997)



Basis: MZ1997 (ZUMA-File); Modell B0 (Übersicht 2)

Dieser Befund spricht für die oben formulierte These, nach welcher auch schon vor der Bildungsexpansion ein enger Zusammenhang zwischen dem Ausbildungsniveau von Frauen und ihrer Erwerbsbeteiligung zu finden ist, weshalb das Problem der mit zunehmender Qualifikation steigenden Opportunitätskosten auch hier schon zu erwarten wäre und sich in einer entsprechenden bildungsselektiven Heiratsneigung zeigen sollte.

In Grafik 2 sind die Befunde von Modell B0 für Frauen zum Beobachtungszeitpunkt 1997 abgebildet. Sofern die These eines im *Zeitverlauf zunehmenden Bildungseffekts* zutrifft, müsste sich der Abstand zwischen den oberen und mittleren bzw. unteren Bildungsgruppen 1997 im Vergleich zu 1970 vergrößert haben.

Bei Betrachtung der entsprechenden Effekte in Grafik 2 zeigt sich, dass diese These eines zunehmenden Bildungseffekts nicht zutrifft. Nach wie vor ist zwar ein deutlicher Bildungseffekt gegeben, aber die relative Differenz der Heiratswahrscheinlichkeiten der Akademikerinnen zu den restlichen Bildungsgruppen hat sich nicht in nennenswerter Weise vergrößert. Eine Veränderung des Bildungseffekts ist allerdings insofern zu beobachten, als sich die Heiratsneigung der Abiturientinnen ohne berufsqualifizierenden Abschluss (ABIO) an die der Abiturientinnen mit Berufsabschluss (ABIM) angepasst hat. Ende der 1990er Jahre verläuft der Bildungseffekt damit deutlicher als Anfang der 1970er Jahre entlang des dreigliedrigen allgemeinbildenden westdeutschen Schulsystems: die höchste Heiratswahrscheinlichkeit findet sich bei Hauptschulabsolventinnen (HSO; HSM), gefolgt von Frauen mit einem mittleren Bildungsabschluss (MRO; MRM) und Abiturientinnen (ABIO; ABIM).¹⁸ Die geringste Heiratswahrscheinlichkeit weisen Hochschulabsolventinnen (FH/HS) auf. Dies ist insofern ein etwas überraschender Befund, als die Erwerbschancen in Deutschland in einem hohen Maße mit der beruflichen Qualifikation verbunden sind. Vor diesem Hintergrund wäre nach der familienökonomischen Theorie zu erwarten gewesen, dass sich der Bildungseffekt eher an dem Kriterium der beruflichen Qualifikation als an der allgemeinbildenden Qualifikation orientiert. Welche Faktoren zur Herausbildung dieses Musters führen, muss einer weiterführenden Analyse vorbehalten sein. Stattdessen soll das Augenmerk auf eine andere, wesentlich wichtigere Entwicklung gerichtet werden: Die im Vergleich zu 1970 starke Niveaushiftung in Richtung Ledige über alle Bildungs- und Altersgruppen hinweg. Zwar ist diese Entwicklung bei den jüngeren Altersgruppen (möglicherweise als Resultat des ansteigenden Heiratsal-

18 In den oben erwähnten früheren Studien zur bildungsselektiven Heiratsneigung in Deutschland ist ein solcher Effekt nicht erkennbar, da das Ausbildungsniveau in aller Regel nicht kategorial, sondern metrisch (d.h. über die Bildungsjahre) operationalisiert wurde.

ters) am stärksten ausgeprägt,¹⁹ sie findet sich aber auch bei den beiden älteren Kohorten. Mit anderen Worten, der in soziodemographischen Studien beobachtete Anstieg der Ledigenquoten ist unseren Befunden zufolge nicht das Resultat einer im Zeitverlauf *zunehmend* bildungsselektiven Heiratsneigung bzw. Ausdruck einer Verhaltensänderung von hochqualifizierten Frauen, sondern beruht auf einer für alle Bildungsgruppen in ähnlicher Weise zu beobachtenden rückläufigen Heiratsneigung.

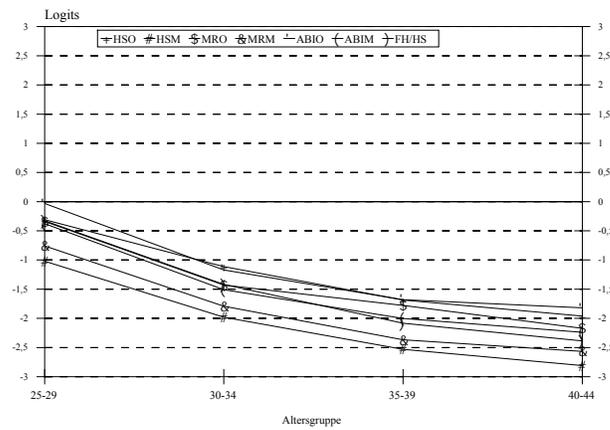
Als vorläufiges Fazit ist festzuhalten, dass die Befunde einerseits sehr klar eine bildungsselektive Heiratsneigung von Frauen aufzeigen, welche sich in Form einer mit zunehmenden Bildungsniveau sinkenden Heiratswahrscheinlichkeit zeigt. Andererseits hat sich dieser Bildungseffekt innerhalb der beobachteten Zeitspanne nicht verstärkt. Der Vergleich zwischen 1970 und 1997 deutet vielmehr auf eine Art Fahrstuhleffekt hin, bei welchem für alle Bildungsgruppen gleichermaßen die Wahrscheinlichkeit, ledig zu sein, angestiegen ist.

4.1.2 Männer: Bildungsselektive Heiratsneigung 1970 und 1997 (Westdeutschland)

Grafik 3 bildet analog zu oben die Befunde für Männer (Modell B0, Übersicht 2) zum Erhebungszeitpunkt 1970 ab. Es wird deutlich, dass die Heiratsneigung von Männern im Vergleich zu Frauen eine erheblich geringer ausgeprägte bildungsspezifische Variation und zugleich ein anderes Muster aufweist. Dieses Muster folgt allerdings nicht der oben für Männer formulierten These eines positiven Bildungseffekts, d.h. einer mit der Qualifikation zunehmenden Heiratswahrscheinlichkeit. Stattdessen findet sich die höchste Heiratswahrscheinlichkeit bei Hauptschulabsolventen mit Berufsqualifikation (HSM) sowie Männern mit mittlerem berufsqualifizierenden Abschluss (MRM). Akademiker (FH/HS) und Abiturienten mit Berufsabschluss (ABIM) nehmen hingegen nur eine mittlere Position ein. Die geringste Heiratswahrscheinlichkeit weisen Hauptschulabsolventen und Abiturienten jeweils ohne berufliche Qualifikation (HSO; ABIO) auf. Der letztere Befund steht in Übereinstimmung mit den theoretischen Annahmen und kann darüber erklärt werden, dass Männer, die einen gewissen qualifikatorischen Minimalstandard nicht erreichen und ein dementsprechend geringes Einkommenspotenzial aufweisen, unter ökonomischen Kriterien eine eher ungünstige Position auf dem Heiratsmarkt innehaben.

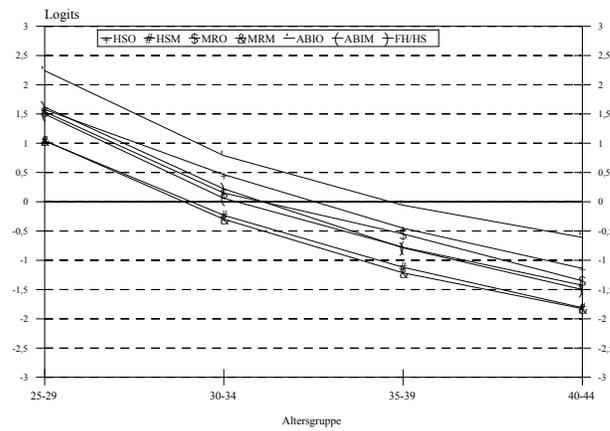
¹⁹ Inwieweit es sich hierbei tatsächlich um einen Alterseffekt handelt, d.h. in welchem Umfang die jüngeren Kohorten in einem höheren Alter noch heiraten werden, wird sich in ein paar Jahren zeigen.

Grafik 3: Effekte (Logits) des Bildungsniveaus von Männern auf den individuellen Haushaltsmodus (Ledigen- vs. Ehepaarhaushalt) nach Altersgruppen (Westdeutschland, 1970)



Basis: VZ1970 (ZUMA-File); Modell B0 (Übersicht 2)

Grafik 4: Effekte (Logits) des Bildungsniveaus von Männern auf den individuellen Haushaltsmodus (Ledigen- vs. Ehepaarhaushalt) nach Altersgruppen (Westdeutschland, 1997)



Basis: MZ1997 (ZUMA-File); Modell B0 (Übersicht 2)

Betrachtet man im Weiteren die Befunde für 1997 (Grafik 4), so zeigt sich, dass die Heiratswahrscheinlichkeit bei Männern wesentlich deutlicher als bei Frauen über alle Alters- und Bildungsgruppen rückläufig ist. Zugleich hat sich die bildungsselektive Heiratsneigung etwas vergrößert, ohne allerdings das für Frauen beobachtete Niveau zu erreichen. Bemerkenswert ist dabei die Gruppe der Abiturienten ohne Berufsausbildung (ABIO), bei welcher die Heiratsneigung erheblich stärker abgenommen hat als bei den anderen Bildungsgruppen. Welche Mechanismen hinter dieser Entwicklung stehen, ist auf Basis der hier vorhandenen Daten nicht zu klären. Die auf den ersten Blick naheliegende Vermutung, dass sich diese Gruppe zum Teil noch in der Ausbildungsphase befindet, ist zum einen insofern nicht plausibel, als Personen in Ausbildung nicht in die Analyse aufgenommen wurden. Gegen diese Annahme spricht auch, dass die Abweichungen bei allen Altersgruppen zu beobachten ist. Auch die für 1970 formulierte Vermutung einer ungünstigen Position dieser Gruppe auf dem Heiratsmarkt ist wenig schlüssig, da dann ähnliche Effekte für die anderen Bildungsgruppen ohne berufliche Qualifikation (MRO; HSO) zu erwarten wären.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die empirisch beobachtete Bildungsselektivität im Heiratsverhalten von Männern von den auf Basis der Familienökonomie oben formulierten Thesen in Teilen abweicht und diesbezüglich weiterer Erklärungsbedarf sowohl in theoretischer wie auch in empirischer Hinsicht besteht. Hiervon unabhängig lassen die Befunde jedoch auch erkennen, dass die wichtigste Veränderung zwischen Anfang der 1970er und Ende der 1990er Jahre auch bei den Männern *nicht* in bezug auf den *Bildungseffekt* zu beobachten ist, sondern in der *allgemeinen Niveaushiftung zugunsten der Ledigen* über alle Bildungs- und Altersgruppen hinweg besteht.

4.1.3 Bildungsselektive Heiratsneigung: Ostdeutschland - Westdeutschland im Vergleich

Abschliessend soll die These der bildungsselektiven Heiratsneigung im Ost-Westvergleich betrachtet werden. Wie oben ausgeführt, konzentriert sich das familienökonomische Erklärungsmodell des Heiratsverhaltens auf individuelle Entscheidungsprozesse. Der mögliche Einfluss von im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sich ändernden sozialpolitischen Rahmenbedingungen oder auch normativen Erwartungen auf das Heiratsverhalten und die Familiengründungsprozesse bleibt im Erklärungsmodell ausgeblendet. Dies ist aber nicht gleichbedeutend damit, dass diesen Faktoren keine Bedeutung für individuelles Handeln zukommt. Wäre dem so, könnte man in Zukunft u.a. auf familienpolitische Massnahmen verzichten, da diese ohnehin folgenlos bleiben würden. Für eine erste explorative Betrachtung des Einflusses von gesellschaftspolitischen und sozialen Randbedingungen

auf das Heiratsverhalten bietet sich ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland an. Denn ähnlich wie in Westdeutschland verläuft die Arbeitsteilung im Haushalt auch in Ostdeutschland im Wesentlichen entlang der traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenzuweisung (Hartmann 1998). Im Unterschied zu Westdeutschland wurde aber die Erwerbstätigkeit von Frauen und vor allem von Müttern in der damaligen DDR (nicht zuletzt aus volkswirtschaftlichen Gründen) wesentlich früher und stärker gesellschaftlich akzeptiert als im Westen.²⁰ Dem aus der Doppelbelastung durch Haus- und Erwerbsarbeit resultierenden Zielkonflikt, welcher der familienökonomischen Theorie zufolge als Ursache für die bildungsselektive Heiratsneigung von Frauen anzusehen ist, wurde durch eine Vielzahl von sozialpolitischen Massnahmen entgegen gesteuert. Hierzu gehörten eine Reihe von Privilegien (z.B. verkürzte Arbeitszeit, Haushaltstag, Babyjahr, Erziehungsurlaub) für erwerbstätige Mütter als auch die Bereitstellung einer ausreichenden Zahl von Kinderbetreuungsstätten. Darüber hinaus wurde die Eheschließung durch selektive Anreize (z.B. Anrecht auf eine eigene Wohnung bei Eheschließung; Gewährung günstiger Kredite für junge Ehepaare) unterstützt. Es ist anzunehmen, dass diese umfangreichen sozialpolitischen Massnahmen die Opportunitätskosten bei Eheschließung und Familiengründung für hochqualifizierte Frauen in der früheren DDR im Vergleich zu Westdeutschland reduziert haben (vgl. Brüderl/Diekman 1994: 60; 1997: 9). Empirisch sollte sich dies darin zeigen, dass die älteren ostdeutschen Frauenkohorten, deren Ausbildungs- und Familiengründungsphase im Wesentlichen vor der Wiedervereinigung abgeschlossen war, eine im Vergleich zu den Westkohorten deutlich geringere bildungsselektive Heiratsneigung aufweisen.

Zur Überprüfung dieser These greifen wir auf das obige Modell (Übersicht 2) zurück, wobei die Variable Beobachtungszeitpunkt durch die Variable Ost-West ersetzt wird.²¹ Übersicht 3 dokumentiert die Ergebnisse der binomialen logistischen Regressionsmodelle.

Wie aus dem Vergleich der Modelle A2 bis A5 ersichtlich, leistet die Ost-West Variable (Modell A5) zwar einen signifikanten Erklärungsbeitrag zum Haushaltsmodus, allerdings ist dieser Beitrag im Vergleich zu den anderen Merkmalen gering. Die größte Erklärungskraft geht von der Altersgruppenzugehörigkeit aus (Modell A4), gefolgt von Geschlecht (Modell A3) und Bildungsniveau (Modell A2).

²⁰ Dieses Muster zeigt sich auch in der Gegenwart in Form der in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland modernen Einstellungen zur Rolle der Frau (Kurz 1998: 13).

²¹ Einen Überblick der geschlechtsspezifischen Bildungs- und Altersverteilungen nach Haushaltsmodus für Ostdeutschland gibt Tabelle A1 im Anhang.

Übersicht 3: Modellanpassung und Devianzwerte für den individuellen Haushaltsmodus (Ledigenhaushalt versus Ehepaarhaushalt). Vergleich Ostdeutschland - Westdeutschland 1997; N=112.003

Modell	Modellanpassung				Devianzaufklärung			
	G ²	DF	P	Pseudo-R ² (%) ^{a)}	G ²	DF	P	Pseudo-R ² (%)
A0. Unabhängigkeitsmodell^{b)}	21480,9	111	0,00	-				
A: Haupteffekte (RM1)								
A1= Basismodell: 1+B+G+A+O	1068,8	100	0,00	14,3				
A2 = A1 - B	2222,3	106	0,00	13,5	1153,5	6	0,00	0,8
A3 = A1 - G	3901,6	101	0,00	12,3	2832,8	1	0,00	2,0
A4 = A1 - A	17998,7	103	0,00	2,4	16929,9	3	0,00	11,9
A5 = A1 - O	1111,9	101	0,00	14,3	43,1	1	0,00	0,0
B: Interaktionseffekte (RM2)								
B0 = A1+B*G+B*O+B*A +G*A+G*O+A*O	86,5	63	0,00	15,0				
B1 = B0 - B*G	460,6	69	0,00	14,7	374,1	6	0,00	0,3
B2 = B0 - B*A	174,1	81	0,00	14,9	87,6	18	0,00	0,1
B3 = B0 - G*A	146,2	66	0,00	15,0	59,7	3	0,00	0,0
B4 = B0 - B*O	372,0	69	0,00	14,8	285,5	6	0,00	0,2
B5 = B0 - G*O	100,3	64	0,00	15,0	13,8	1	0,00	0,0
B6 = B0 - A*O	162,7	66	0,00	14,9	76,2	3	0,00	0,1

a) McFaddens Pseudo-R²

b) Das empirisch maximal aufklärbare Pseudo-R² beträgt 15,1 Prozent.

Variablendefinition:

B: Individuelles Bildungsniveau; G: Geschlecht; O: Ost-West-Variable;

A: Altersgruppenzugehörigkeit

In den Modellen B1 bis B6 werden ausgewählte Interaktionseffekte getestet. Berücksichtigt werden die bereits unter 4.1 diskutierten Interaktionseffekte '*Bildung*Geschlecht*' (Modell B1), '*Bildung*Alter*' (Modell B2) sowie '*Geschlecht*Alter*' (Modell B3). Der oben postulierten These einer in Ostdeutschland geringeren bildungsselektiven Heiratsneigung wird über die Einführung des Interaktionseffekts '*Bildung*Ost-West*' (Modell B4) Rechnung getragen. Für die Überprüfung geschlechtsspezifischer Variationen im Heiratsverhalten zwischen Ost- und Westdeutschland wird der Effekt '*Geschlecht*Ost-West*' (Modell B5) einbezogen. Mit dem Interaktionseffekt '*Alter*Ost-*

West' (Modell B6) wird berücksichtigt, dass in Ostdeutschland in einem jüngeren Alter geheiratet wurde als in Westdeutschland.²² Insgesamt führen die verschiedenen Interaktionseffekte zu einem leichten Anstieg der Erklärungskraft auf 15 Prozent (Modell B0), wobei diese Erhöhung im Wesentlichen durch die Interaktionen '*Bildung*Geschlecht*' sowie '*Bildung*Ost-West*' bewirkt wird. Wenngleich diese Befunde damit eine sparsamere Modellierung nahelegen, greifen wir für die folgende Darstellung der bildungsselektiven Heiratsneigung in Ostdeutschland auf Modell B0 zurück, da sich hierdurch der Vergleich zu den obigen Ausführungen für Westdeutschland systematischer gestalten lässt.²³

Grafik 5 bildet für ostdeutsche Frauen (Beobachtungszeitpunkt 1997) die auf Basis von Modell B0²⁴ ermittelten logarithmierten Chancen (Logits), verheiratet oder ledig zu sein, in Abhängigkeit vom Bildungsniveau und der Altersgruppe ab. In überraschender Deutlichkeit weicht das für Ostdeutschland beobachtete Muster von den entsprechenden Ergebnissen für Westdeutschland (vgl. Grafik 2) ab. So zeigt sich, dass der Effekt des Bildungsniveaus auf das Heiratsverhalten ostdeutscher Frauen erheblich schwächer ausgeprägt ist als im Westen: die Heiratswahrscheinlichkeit zwischen den einzelnen Bildungsgruppen unterscheidet sich in Ostdeutschland nur marginal. Eine Ausnahme hiervon stellt lediglich die Gruppe der beruflich nicht qualifizierten Hochschulabsolventinnen (HSO) dar, wobei es sich hier allerdings um eine insgesamt nur sehr kleine Gruppe handelt.²⁵

Darüber hinaus ist im Vergleich zu Westdeutschland eine Umkehrung der Wirkungsrichtung des Bildungsniveaus zu beobachten. Die am geringsten qualifizierten Frauen (HSO) weisen die niedrigste, Frauen mit mittlerem berufsqualifizierenden Abschluss (MRM) die höchste Heiratswahrscheinlichkeit auf. Wobei diese Unterschiede allerdings insgesamt so gering sind, dass sie nicht überinterpretiert werden sollten. Oben wurde argumentiert,

22 Seit der Wiedervereinigung hat sich das durchschnittliche Heiratsalter in Ostdeutschland an westdeutsche Verhältnisse angenähert. Im Jahr 1989 lag das durchschnittliche Heiratsalter in Ostdeutschland für Männer bei 25,3 Jahren (West: 28,2) für Frauen bei 23,2 Jahren (West: 25,7) (Statistisches Bundesamt 1992: 75). 1997 hat sich das durchschnittliche Heiratsalter in Ostdeutschland für Männer auf 29,3 Jahre (West: 30,4) für Frauen bei 27 Jahren (West: 27,9) erhöht (Statistisches Bundesamt 2000: 252).

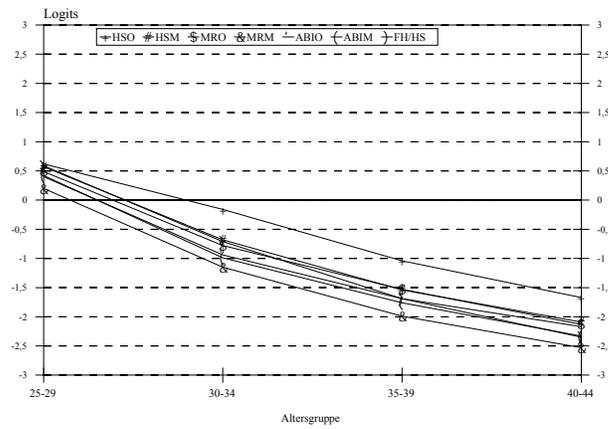
23 Die auf Basis des Zeitvergleichs für Westdeutschland ermittelten Koeffizienten für 1997 weichen von den entsprechenden Koeffizienten des Ost-West-Vergleichs etwas ab. Dies ist durch Einbeziehung unterschiedlicher Interaktionseffekte bedingt. Auf das für Westdeutschland dargestellte Basismuster und die Interpretation hat dies jedoch keinen Einfluss, weshalb für den Ost-West-Vergleich die Grafik 2 (Frauen; Westdeutschland 1997) bzw. Grafik 4 (Männer; Westdeutschland 1997) herangezogen wird.

24 Die Koeffizienten für Modell B0 aus Übersicht 3 sind in Tabelle A3 im Anhang dokumentiert.

25 Vgl. Tabelle A1 im Anhang.

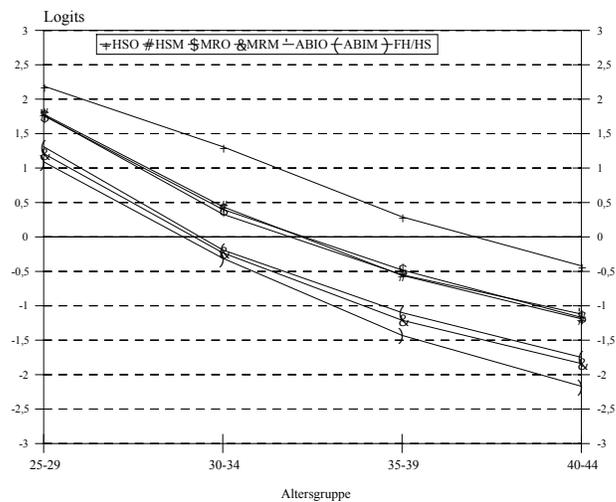
dass institutionelle und soziale Randbedingungen in Bezug auf das Heiratsverhalten als wesentliche Einflussfaktoren anzusehen sind.

Grafik 5: Effekte (Logits) des Bildungsniveaus von Frauen auf den individuellen Haushaltsmodus (Ledigen- vs. Ehepaarhaushalt) nach Altersgruppen (Ostdeutschland, 1997)



Basis: MZ1997 (ZUMA-File); Modell B0 (Übersicht 3)

Grafik 6: Effekte (Logits) des Bildungsniveaus von Männern auf den individuellen Haushaltsmodus (Ledigen- vs. Ehepaarhaushalt) nach Altersgruppen (Ostdeutschland, 1997)



Basis: MZ1997 (ZUMA-File); Modell B0 (Übersicht 3)

Die Befunde für die ostdeutschen Frauen unterstützen diese These. Dennoch sind die für Ost- und Westdeutschland auch noch Jahre nach der Vereinigung zu beobachtenden Unterschiede doch überraschend. Insbesondere der Vergleich der jüngsten Altersgruppe (25- bis 29-Jährige), bei welcher sich für Westdeutschland das typische bildungsselektive Muster zeigt, in Ostdeutschland hingegen die bildungsspezifischen Unterschiede noch geringer sind als bei den älteren Kohorten, macht deutlich, dass monokausale Erklärungen zu kurz greifen. Für eine präzisere Einschätzung des von gesellschaftlichen Randbedingungen ausgehenden Einflusses auf das Heiratsverhalten wäre dabei eine international vergleichende Untersuchung weiterführend.

Abschließend sind in Grafik 6 die Effekte aus Modell B0 für ostdeutsche Männer abgebildet. Im Unterschied zu den Frauen zeigen sich für Männer in Ostdeutschland deutliche bildungsspezifische Effekte in Form einer mit dem Qualifikationsniveau ansteigenden Heiratsneigung: Die geringste Heiratswahrscheinlichkeit weisen die am wenigsten qualifizierten Männer (HSO) auf, gefolgt von einer Gruppe, die sich aus Hauptschulabsolventen mit Berufsausbildung (HSM) und beruflich nicht qualifizierten Männern mit mittlerem Bildungsabschluss oder Abitur (MRO, ABIO) zusammensetzt. Die höchste Wahrscheinlichkeit, verheiratet zu sein, findet sich bei Männern mit mittlerem Abschluss oder Abitur und jeweils beruflicher Qualifikation sowie bei den Akademikern (MRM, ABIM, FH/HS). Mit anderen Worten: die auf Basis der familienökonomischen Theorie oben formulierte These eines positiven Bildungseffekts für Männer, die in Westdeutschland allenfalls in abgeschwächter Form (vgl. Grafik 4) zutrifft, wird durch die Ergebnisse für ostdeutsche Männer unterstützt.

Über die hinter diesen Befunden stehenden Wirkungsmechanismen könnte an dieser Stelle nur spekuliert werden. Unseres Erachtens lassen die berichteten Ergebnisse zum jetzigen Zeitpunkt nur den Schluss zu, dass offensichtliche Unterschiede im bildungs- und geschlechtsspezifischen Heiratsverhalten zwischen Ost- und Westdeutschland bestehen, die nicht in einfacher Weise mittels der familienökonomischen Theorie erklärt werden können. Eine weiterführende Analyse muß von alternativen Erklärungsmodellen ausgehen, bei welchen Bildung nicht nur als Humankapital, sondern auch als soziales und kulturelles Kapital berücksichtigt wird und in welchen darüber hinaus auch die jeweils vorzufindenden gesellschaftspolitischen Randbedingungen theoretisch fundiert integriert werden können.

5. Zusammenfassung

Im Zentrum des vorliegenden Beitrags stand die Frage, ob und in welchem Umfang das Heiratsverhalten durch das individuelle Bildungsniveau beeinflusst ist. Die auf Basis der familienökonomischen Theorie abgeleiteten Hypothesen wurden durch die empirischen Analysen dabei nur zum Teil unterstützt. Die Ergebnisse sprechen in eindeutiger Weise für ein ausgeprägt bildungsselektives Heiratsverhalten von Frauen in Westdeutschland: je höher die Qualifikation, desto geringer die Heiratswahrscheinlichkeit. Allerdings, und dies erscheint uns als der wichtigste Befund, hat sich die Bildungsselektivität in den letzten 30 Jahren nicht vergrößert. Der relative Abstand zwischen den Heiratswahrscheinlichkeiten von hochqualifizierten Frauen und jenen der anderen Bildungsgruppen ist nahezu konstant geblieben. Vielmehr ist die Entwicklung im Zeitverlauf durch einen für alle Bildungsgruppen gleichermaßen beobachtbaren Rückgang der Heiratsneigung gekennzeichnet. Insgesamt sprechen diese Ergebnisse deshalb dafür, dass der vielfach konstatierte Wandel im Heiratsverhalten und in den Familiengründungsprozessen nicht primär durch veränderte Verhaltensmuster hochqualifizierter Frauen bedingt ist, sondern sich eher zusammensetzt aus (1.) einer unabhängig vom Bildungsniveau sinkenden Heiratsneigung von Frauen und (2.) einem Kompositionseffekt: In den 70er Jahren war die Gruppe der hochqualifizierten Frauen vergleichsweise klein, deshalb wurde ihr 'abweichendes' Verhalten in bezug auf Heiratsneigung, Familiengründung und Erwerbsverhalten von der Öffentlichkeit und der Politik kaum wahrgenommen. Mit der Bildungsexpansion ist die Zahl der Hochqualifizierten stark angestiegen, die der Geringqualifizierten erheblich gesunken (vgl. Tabelle A1 im Anhang), damit kommt dem 'untypischen' Verhalten von hochqualifizierten Frauen in der Gegenwart ein sehr viel stärkeres Gewicht zu, als dies noch Anfang der 70er Jahre der Fall war.

Weniger eindeutig sind die Befunde in Hinblick auf das bildungsselektive Heiratsverhalten der westdeutschen Männer. Im Vergleich zu den Frauen zeigen sich nur schwach ausgeprägte Bildungseffekte, die sich im Zeitverlauf etwas verstärken. In der Tendenz deuten die Analysen hierbei darauf hin, dass sich die Heiratswahrscheinlichkeit von Männern beim Vorliegen eines berufsqualifizierenden Abschlusses erhöht. Ähnlich wie für Frauen basiert auch bei Männern die maßgebliche Veränderung nicht auf einer sich wandelnden Bildungsselektivität, sondern auf dem in allen Bildungsgruppen feststellbaren Rückgang der Heiratswahrscheinlichkeit.

Als weiterer Befund der Analysen ist festzuhalten, dass die Strukturen in Ost- und Westdeutschland im Hinblick auf die bildungsselektive Heiratsneigung differieren. In den neuen Bundesländern ist der Einfluss von Bildung auf das Heiratsverhalten von Frauen deutlich geringer als in den alten Bundesländern. Darüber hinaus deutet sich ein anderes

Muster an: Während in Westdeutschland eine hohe Qualifikation die Heiratswahrscheinlichkeit verringert, sind es in Ostdeutschland die am niedrigsten qualifizierten Frauen, die am häufigsten ledig bleiben. Für ostdeutsche Männer wiederum steigt die Wahrscheinlichkeit, verheiratet zu sein, mit dem Qualifikationsniveau.

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland sind unseres Erachtens ein wichtiger Indikator für den Einfluss von gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen auf das Heiratsverhalten. Allerdings bleibt zu fragen, weshalb die jeweiligen Randbedingungen in Westdeutschland bei Frauen stärkere Bildungseffekte hervorrufen als bei Männern, während sie in Ostdeutschland stärkere Effekte für Männer als für Frauen erzeugen. Dies ist gleichbedeutend mit der Frage, welche sozialen Wirkungsmechanismen im Einzelnen hinter der Herausbildung einer bildungsselektiven Heiratsneigung stehen. Auf Basis der hier herangezogenen Daten können diese Fragen sicherlich nicht beantwortet werden. Gleichwohl gehen wir davon aus, dass bei steigenden Ledigenquoten diese Fragen zukünftig verstärkt in Vordergrund rücken.

Korrespondenzadresse

Dr. Heike Wirth
ZUMA
Postfach 12 21 55
68 072 Mannheim
email: wirth@zuma-mannheim.de

Literatur

- Andreß, H.-J./Hagenaars, J.A./Kühnel, S., 1997: Analyse von Tabellen und kategorialen Daten. Berlin: Springer.
- Becker, G.S., 1981: A treatise on the family. Cambridge: Harvard University Press.
- Becker, G.S., 1991: A Treatise on the Family. Cambridge: Harvard University Press.
- Ben-Porath, Y., 1982: Economics and the Family - Match or Mismatch? A Review of Becker's A Treatise on the Family. *Journal of Economic Literature* 20: 52-64.
- Blossfeld, H.-P., 1995: Changes in the Process of Family Formation and Women's Growing Economic Independence: A Comparison of Nine Countries. S. 3-34 in: Blossfeld, H.-P. (Hrsg.), *The New Role of Women. Family Formation in Modern Societies*. Boulder: Westview Press.
- Blossfeld, H.-P./Huinink, J., 1989: Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluss auf den Prozess der Familienbildung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 4: 383-404.

- Blossfeld, H.-P./Huinink, J./Rohwer, G., 1993: Wirkt sich das steigende Bildungsniveau der Frauen tatsächlich negativ auf den Prozess der Familienbildung aus? S. 216-233 in: Diekmann, A./Weick, S. (Hrsg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozess. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker&Humblot.
- Blossfeld, H.-P./Jaenichen, U., 1990: Bildungsexpansion und Familienbildung. *Soziale Welt* 41: 454-476.
- Blossfeld, H.-P./Timm, A., 1997: Das Bildungssystem als Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf. SFB 186 Arbeitspapier Nr. 43: Bremen.
- Braun, M./Müller, W., 1997: Measurement of Education in Comparative Research. *Comparative Social Research* 16: 163-201.
- Brauns, H./Steinmann, S., 1999: Educational Reform in France, West-Germany, and the United Kingdom. Updating the CASMIN Educational Classification. *ZUMA-Nachrichten* 44: 7-44.
- Brüderl, J./Diekmann, A., 1994: Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter. Eine vergleichende Untersuchung des Heiratsverhaltens in Westdeutschland, Ostdeutschland und den Vereinigten Staaten. *Zeitschrift für Soziologie* 23, 1: 56-73.
- Brüderl, J./Diekmann, A., 1997: Education and Marriage. A comparative study. Unveröffentlichtes Arbeitspaier.
- Brüderl, J./Klein, T., 1993: Bildung und Familiengründungsprozesse deutscher Frauen: Humankapital- und Institutioneneffekt. S.194-215 in: Diekmann, A./Weick, S. (Hrsg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozess. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Burkart, G., 1997: *Lebensphasen Liebespaare*. Opladen: Leske+Budrich.
- Dorbritz, J./Gärtner, K., 1995: Die demographische Bedeutung des Familienstandes. Forschungsbericht. Stuttgart: Kohlhammer
- Dörr, G./Glatzer, W., 1995: Haushaltsproduktion und Wohlfahrtsproduktion - Strukturwandlungen und Zukunftsperspektiven. S. 515-532 in: Nauck, B./Onnen-Isemann, C. (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied: Luchterhand.
- Handl, J., 1978: Ausmaß und Determinanten der Erwerbsbeteiligung von Frauen. S.189-256 in: Franke, H./Kaiser, M./Nuthmann, R./Stegmann, H. (Hrsg.), *Probleme bei der Konstruktion sozioökonomischer Modelle*. BeitrAB31: Nürnberg, IAB.
- Hannan, M.T., 1982: Families, Markets and Social Structures: An Essay on Becker's A Treatise on the Family. *Journal of Economic Literature* 20: 65-72.
- Hartmann, P., 1998: Arbeitsteilung im Haushalt. S.139-176 in: Mohler, P.Ph./Braun, M. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit in Deutschland. Blickpunkt Gesellschaft* 4. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hensher, D.A./Johnson, L.W., 1981: *Applied Discrete-Choice Modelling*. London: Croom Helm.

- Höhn, C./Dorbritz, J., 1995: Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. S.149-176 in: Nauck, B./Onnen-Isemann, C. (Hrsg.), Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand.
- Huinink, J., 1989: Ausbildung, Erwerbsbeteiligung von Frauen und Familienbildung im Kohortenvergleich. S.134-158 in: Wagner, G./Ott, N./Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.), Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel. Berlin: Springer.
- Huinink, J., 1995: Education, Work and Family Patterns of Men: The Case of West Germany. S.247-262 in: Blossfeld, H.-P. (Hrsg.), The New Role of Women. Family Formation in Modern Societies. Boulder: Westview Press.
- König, W./Lüttinger, P./Müller, W., 1987: Eine vergleichende Analyse der Entwicklung und Struktur von Bildungssystemen. Methodologische Grundlagen und Konstruktion einer vergleichbaren Bildungsskala. CASMIN-Projekt Arbeitspapier Nr. 12: Universität Mannheim.
- Kurz, K., 1998: Hausfrau oder Berufsfrau? Einstellungen zur Rolle der Frau in Ost- und Westdeutschland. S.173-220 in: Braun, M./Mohler, P.Ph. (Hrsg.), Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lechert, Y./Staudenmaier, B./Schmidt, S., 2000: Mikrozensus 1997: Dokumentation und Datenaufbereitung. ZUMA-Technischer Bericht Nr. 2000/13.
- Lüttinger, P./Riede, T., 1997: Der Mikrozensus. Amtliche Daten für die Sozialforschung. ZUMA-Nachrichten 41: 19-43.
- Nave-Herz, R.Hg., 1988: Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Enke.
- Oppenheim Mason, K./Jensen, A.-M., 1995: Gender and family change in industrialized countries. Oxford: Clarendon Press.
- Oppenheimer, V.K., 1988: A Theory of Marriage Timing. American Journal of Sociology 94, 1: 563-591.
- Oppenheimer, V.K., 1995: The role of Women's economic independence in Marriage formation: A sceptic response to Annemette Sorensen's Remarks. S.236-241 in: Blossfeld, H.-P. (Hrsg.), The New Role of Women. Family Formation in Modern Societies. Boulder: Westview Press.
- Oppenheimer, V.K., 1997: Women's employment and the gain to marriage. The specialization and trading model. Annual Review of Sociology 23: 431-453.
- Oppenheimer, V.K./Blossfeld, H.-P. /Wackerow, A., 1995: Country-Specific Studies on the Trend in Family Formation and the New Role of Women: United States of America. S.150-173 in: Blossfeld, H.-P. (Hrsg.), The New Role of Women. Family Formation in Modern Societies. Boulder: Westview Press.
- Oppenheimer, V.K./Lew, V., 1995: American Marriage Formation in the 1980s: How important was Women's Economic Independences? S.105-138 in: Oppenheim Mason,

- K./Jensen, A.-M. (Hrsg.): Gender and family change in industrialized countries. Oxford: Clarendon Press.
- Ostner, I., 1999: Ehe oder Familie - Konvention oder Sonderfall. Ursachen, Probleme und Perspektiven des Wandels der Lebensformen. Zeitschrift für Familienforschung 11: 1: 32-51.
- Ott, N., 1998: Der familienökonomische Ansatz von Gary S. Becker. S.63-90 in: Pies, I./Leschke, M. (Hrsg.), Gary Beckers ökonomischer Imperialismus. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, I./Leschke Martin, 1998: Gary Beckers ökonomischer Imperialismus. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Röhler, H./Steinbach, A./Huinink, J., 2000: Hausarbeit in Partnerschaften. Zeitschrift für Familienforschung 2: 21-53.
- Schimpl-Neimanns, B., 1998: Analysemöglichkeiten des Mikrozensus. ZUMA-Nachrichten 42: 91-119.
- Schimpl-Neimanns, B., 2002: Anwendungen und Erfahrungen mit dem Scientific Use File des Mikrozensus. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 2002/01.
- Schimpl-Neimanns, B./Frenzel, H., 1995: 1-Prozent-Stichprobe der Volks- und Berufszählung. ZUMA-Technischer Bericht Nr. 95/06.
- Seel, B., 2001: Partnerschaftliche Arbeitsteilung und der ökonomische Erklärungsansatz. Zeitschrift für Familienforschung 2: 49-68.
- Statistisches Bundesamt, 1992: Statistisches Jahrbuch 1992 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 2000: Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Reihe 1 Gebiet und Bevölkerung. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Steiner, V./Lauer, C., 2000: Private Erträge von Bildungsinvestitionen in Deutschland. ZEW Discussion Paper 00-18: Mannheim.
- Strohmeier, K.P., 1993: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte 17: 11-22.
- Thornton, A./Axinn, W.G./Teachman, J.D., 1995: The Influence of School Enrollment and Accumulation on Cohabitation and Marriage in Early Adulthood. American Sociological Review 60, October: 762-774.
- Tölke, A., 1995: Geschlechtsspezifische Aspekte der Berufs- und Familienentwicklung. S.489-504 in: Nauck, B./Onnen-Iseemann, C. (Hrsg.), Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand.
- Wirth, H., 1996: Wer heiratet wen? Die Entwicklung der bildungsspezifischen Heiratsmuster in Westdeutschland. Zeitschrift für Soziologie 25, 5: 371-394.
- Wirth, H., 2000: Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen. Opladen: Leske+Budrich.
- Ziegler, R., 1985: Bildungsexpansion und Partnerwahl. S. 85-106 in: Hradil, S. (Hrsg.), Sozialstruktur im Umbruch. Festschrift für Karl Martin Bolte. Opladen.: Leske+Budrich.

Anhang

Tabelle A1: Randverteilung der Variablen Bildungsniveau und Alter nach Haushaltsmodus, 1970 und 1997, alte und neue Bundesländer (in %)

	Haushaltsmodus					
	Ehepaarhaushalt			Ledigenhaushalt		
	1970	1997		1970	1997	
	West	West	Ost	West	West	Ost
	Spaltenprozent			Spaltenprozent		
Bildungsabschluss						
Frauen						
HSO	48,9	10,6	0,9	34,4	6,7	1,4
HSM	28,7	32,3	4,0	19,7	19,9	5,1
MRO	3,6	3,1	2,2	5,0	3,0	3,2
MRM	14,8	33,1	74,7	28,6	34,6	71,0
ABIO	0,7	1,5	0,2	0,8	2,4	0,5
ABIM	0,8	8,7	4,7	2,2	14,3	5,5
FH/HS	2,5	10,6	13,3	9,3	19,1	13,2
Insgesamt (n)	65779	32471	8178	7666	12230	2554
Männer						
HSO	19,8	5,4	0,4	29,5	6,5	1,0
HSM	48,3	43,7	5,9	38,3	35,6	7,8
MRO	0,7	1,3	1,6	1,1	1,9	2,6
MRM	21,1	23,0	72,8	18,6	24,8	73,5
ABIO	0,3	1,1	0,3	0,8	2,5	0,5
ABIM	1,1	7,2	3,4	1,0	9,5	4,0
FH/HS	8,6	18,3	15,6	10,7	19,2	10,5
Insgesamt (n)	61954	26896	7053	11929	18190	4431
Alterskohorten						
Frauen						
25-29 Jahre	21,6	13,4	11,1	33,8	42,0	47,5
30-34 Jahre	30,1	27,2	25,6	24,6	30,8	27,4
35-39 Jahre	24,1	30,4	31,8	18,2	17,2	15,9
40-44 Jahre	24,2	29,0	31,5	23,4	10,1	9,3
Insgesamt (n)	65779	32471	8178	7666	12230	2554
Männer						
25-29 Jahre	17,3	8,6	7,8	45,9	35,7	42,9
30-34 Jahre	29,5	25,5	22,7	30,5	33,6	31,3
35-39 Jahre	26,3	32,7	33,0	14,2	19,2	16,2
40-44 Jahre	26,8	33,2	36,5	9,4	11,5	9,5
Insgesamt (n)	61954	26896	7053	11929	18190	4431

Quelle: 1%-Stichprobe Volkszählung 1970 und anonymisierte 70%-Unterstichprobe des Mikrozensus 1997 (jeweils ZUMA-Files)

Tabelle A2: Geschätzte Koeffizienten des logistischen Regressions-modells B0 (Übersicht 2), Zeitvergleich Westdeutschland 1970-1997; (Abhängige Variable: Ledigenhaushalt versus Ehepaarhaushalt)

Zeitvergleich Westdeutschland 1970-1997	
Modell B0 ; Übersicht 2	
Referenzkategorie: Verheiratete Frauen mit Fachhochschulabschluss/Hochschulabschluss (FH/HS) im Alter von 40-44 Jahren zum Erhebungszeitpunkt 1970	Beta
Konstante (b ₀)	-1,35
Bildungsabschluss	
Hauptschulabschluss ohne berufliche Ausbildung (HSO)	-1,19*
Hauptschulabschluss mit beruflicher Ausbildung (HSM)	-1,32*
Mittlere Reife ohne berufliche Ausbildung (MRO)	-0,71*
Mittlere Reife mit beruflicher Ausbildung (MRM)	-0,50*
Abitur ohne berufliche Ausbildung (ABIO)	-0,56*
Abitur mit beruflicher Ausbildung (ABIM)	-0,19*
Alterskohorte	
25-29 Jahre	0,98*
30-34 Jahre	0,20*
35-39 Jahre	-0,11
Geschlecht	
Männer	-1,03*
Beobachtungszeitpunkt	
1997	0,31*
Interaktion Bildung mit Geschlecht	
HSO*Männer	1,61*
HSM*Männer	0,90*
MRO*Männer	0,92*
MRM*Männer	0,32*
ABIO*Männer	1,13*
ABIM*Männer	0,34*
Interaktion Bildung mit Alter	
HSO*25-29 Jahre	-0,40*
HSO*30-34 Jahre	-0,12*
HSO*35-39 Jahre	-0,02

Fortsetzung Tabelle A2

HSM*25-29 Jahre	-0,27*
HSM*30-34 Jahre	-0,14*
HSM*35-39 Jahre	-0,02
MRO*25-29 Jahre	-0,23*
MRO*30-34 Jahre	-0,22*
MRO*35-39 Jahre	-0,08
MRM*25-29 Jahre	-0,25*
MRM*30-34 Jahre	-0,19*
MRM*35-39 Jahre	-0,10
ABIO*25-29 Jahre	-0,27
ABIO*30-34 Jahre	-0,32*
ABIO*35-39 Jahre	-0,16
ABIM*25-29 Jahre	-0,19*
ABIM*30-34 Jahre	-0,24*
ABIM*35-39 Jahre	-0,06
Interaktion Bildung mit Beobachtungszeitpunkt	
HSO*1970	-0,06
HSM*1970	0,12*
MRO*1970	-0,06
MRM*1970	-0,14*
ABIO*1970	0,32*
ABIM*1970	-0,07
Interaktion Alterskohorte mit Geschlecht	
Männer*25-29 Jahre	1,08*
Männer*30-34 Jahre	0,76*
Männer*35-39 Jahre	0,41*
Interaktion Alterskohorte mit Beobachtungszeitpunkt	
25-29 Jahre*1970	1,06*
30-34 Jahre*1970	0,75*
35-39 Jahre*1970	0,41*
Interaktion Beobachtungszeitpunkt mit Geschlecht	
1970 *Männer	0,58*
Pseudo-R ²	0,161
Fallzahl	237.115

*p < 0,05

Quelle: 1%-Stichprobe Volkszählung 1970 und anonymisierte 70%-Unterstichprobe des Mikrozensus 1997 (jeweils ZUMA-Files)

Tabelle A3: Geschätzte Koeffizienten des logistischen Regressionsmodells B0 (Übersicht 3), Ost-Westvergleich 1997; (Abhängige Variable: Ledigenhaushalt versus Ehepaarhaushalt)

Ost-Westvergleich 1997	
Modell B0 ; Übersicht 3	
Referenzkategorie: Verheiratete Frauen mit Fachhochschulabschluss/Hochschulabschluss (FH/HS) im Alter von 40-44 Jahren in Westdeutschland	Beta
Konstante (b ₀)	-1,36
Bildungsabschluss	
Hauptschulabschluss ohne berufliche Ausbildung (HSO)	-0,92*
Hauptschulabschluss mit beruflicher Ausbildung (HSM)	-1,03*
Mittlere Reife ohne berufliche Ausbildung (MRO)	-0,63*
Mittlere Reife mit beruflicher Ausbildung (MRM)	-0,72*
Abitur ohne berufliche Ausbildung (ABIO)	-0,07
Abitur mit beruflicher Ausbildung (ABIM)	-0,27*
Alterskohorte	
25-29 Jahre	2,44*
30-34 Jahre	1,32*
35-39 Jahre	0,53*
Geschlecht	
Männer	0,03
Ost-West-Variable	
Ost	-0,99*
Interaktion Bildung mit Geschlecht	
HSO*Männer	1,07*
HSM*Männer	0,72*
MRO*Männer	0,78*
MRM*Männer	0,52*
ABIO*Männer	0,87*
ABIM*Männer	0,40*
Interaktion Bildung mit Alterskohorte	
HSO*25-29 Jahre	-0,65*
HSO*30-34 Jahre	-0,12
HSO*35-39 Jahre	-0,02

Fortsetzung Tabelle A3

HSM*25-29 Jahre	-0,28*
HSM*30-34 Jahre	-0,23*
HSM*35-39 Jahre	-0,10
MRO*25-29 Jahre	-0,32*
MRO*30-34 Jahre	-0,28
MRO*35-39 Jahre	-0,05
MRM*25-29 Jahre	-0,21*
MRM*30-34 Jahre	-0,25*
MRM*35-39 Jahre	-0,11
ABIO*25-29 Jahre	-0,37*
ABIO*30-34 Jahre	-0,40*
ABIO*35-39 Jahre	-0,17
ABIM*25-29 Jahre	-0,19
ABIM*30-34 Jahre	-0,30*
ABIM*35-39 Jahre	-0,08
Interaktion Bildung mit Ost-West	
HSM* Ost	1,60*
HSM* Ost	1,29*
MRO* Ost	0,84*
MRM* Ost	0,53*
ABIO* Ost	0,25
ABIM* Ost	0,29*
Interaktion Alterskohorte mit Geschlecht	
Männer*25-29 Jahre	0,32*
Männer*30-34 Jahre	0,22*
Männer*35-39 Jahre	0,08
Interaktion Alterskohorte mit Ost-West	
25-29 Jahre* Ost	0,50*
30-34 Jahre* Ost	0,31*
35-39 Jahre* Ost	0,12*
Interaktion Ost-West mit Geschlecht	
Ost *Männer	0,15*
Pseudo-R ²	0,150
Fallzahl	112.003

*p < 0,05

Quelle: 1%-Stichprobe Volkszählung 1970 und anonymisierte 70%-Unterstichprobe des Mikrozensus 1997 (jeweils ZUMA-Files)